

# Wie die Liebe funktioniert ...

Variationen über ein bekanntes Thema

herausgegeben von Susanne Nadolny

edition ebersbach

*Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek*

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet  
diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet  
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

1. Auflage 2012

© edition ebersbach

Bozener Str. 19, 10825 Berlin

[www.edition-ebersbach.de](http://www.edition-ebersbach.de)

Alle Rechte vorbehalten.

Umschlaggestaltung:

Martina Hohdahl, Verlag Die Werkstatt, Göttingen

© Coverfoto: INTERFOTO/George Ksandr

Satz: Birgit Cirksena · Satzfein, Berlin

Druck und Bindung: Westermann Druck, Zwickau

ISBN 978-3-86915-060-4

# INHALT

ÜBER DIE LIEBE

*Vorwort der Herausgeberin*

7

WIE ICH EINES SCHÖNEN MORGENS IM APRIL

DAS 100%IGE MÄDCHEN SAH

*Haruki Murakami*

15

ERINNERUNGEN EINES LIEBENDEN VERRÜCKTEN

*Gustave Flaubert*

21

DER LIEBESSEUFZER

*Jeffrey Eugenides*

39

FÜNF BRIEFE IN FÜNF TAGEN

*Siri Hustvedt*

64

NUMMER ACHT

*Connie Palmen*

71

OB ES MIT UNS BEIDEN GEKLAPPT HÄTTE

*Alex Capus*

84

HOW CAN THIS HAPPEN AT MY AGE

*Benoîte Groult*

94

DIE LIEBESFORMEL

*Esther Vilar*

122

QUELLEN

143

## ÜBER DIE LIEBE

*„Wenn du nie unglücklich warst wegen dieser Schwäche starker Seelen, wenn du nicht... gewöhnt bist, beim Lesen zu denken, wird dich das Buch gegen den Autor einnehmen, denn es dürfte dir die Ahnung erwecken, daß es ein Glück gibt, das du nicht kennst...“*

Stendhal

Vor beinahe zweihundert Jahren legte der französische Autor Stendhal einen theoretischen Versuch über die Liebe vor, den er schlicht *De l'amour* nannte. Voller Erstaunen, dass ein Buch über ein derart entscheidendes Thema wie die Liebe kaum Käufer fand, formulierte er in späteren Jahren, für welche Art von Lesern sein Werk überhaupt geeignet sei. Er nannte dabei zwei zum Verständnis des Buches unabdingbare Voraussetzungen. Zum einen müsse man die »Schwäche starker Seelen«, die Leidenschaft, selbst erlebt haben oder zumindest für ein derartiges Gefühl in höchstem Maße empfänglich sein, schließlich könne er als Autor allen Bemühungen zum Trotz »weder Taube hörend noch Blinde sehend machen«. Sein Buch sei ausschließlich für vorbehaltlos leidenschaftlich Liebende gedacht, die darüberhinaus – dies seine zweite Bedingung – fähig sein müssten, beim Lesen zu denken.

Auch dieses Buch sei all jenen ans Herz gelegt, die eine *amour-passion* nicht als Krankheit empfinden oder

sie aus Angst, sich lächerlich zu machen, zu verbergen trachten, wie der französische Schriftsteller es bei seinen Zeitgenossen beobachtete. Das Buch, das Sie in Händen halten, ist ein Buch für Liebende, genauer gesagt für Menschen, die geliebt haben oder lieben werden und nicht müde werden darüber nachzudenken, wie die Liebe funktioniert.

»Wir nennen es Liebe. Nur Menschen, die nie geliebt haben, sprechen von Hörigkeit«, erklärt uns die kluge Erzählerin der Geschichte *Die Liebesformel*, der die vorliegende Anthologie nicht nur den wesentlichen Impuls, sondern auch ihren Titel verdankt. Gibt es eine Formel, nach der die großen Leidenschaften funktionieren? Roberta Gómez Dawson, Literatin und ehemals Inhaberin eines Lehrstuhls für Mathematik in Buenos Aires, ist sich sicher, eine solche Formel gefunden zu haben. Zu spät, wie die 82-Jährige findet. Den einzigen Mann, den sie je wollte, hat sie immer nur fast bekommen. Hätte ihr das Wissen um die Formel genutzt? In der Öffentlichkeit gilt sie als selbstbestimmte Frau, die ihre Freiheit einem Mann zuliebe nie aufzugeben bereit war. Und sie gesteht, all ihre Erzählungen und Gedichte in Wahrheit nur für diesen Mann geschrieben zu haben. Seit seinem Tod hadert sie damit, dass ihre Liebe nie vollständig in Erfüllung ging. Wie besessen sucht sie seither nach einer Formel, nach der die gegenseitige Liebe funktionieren kann, worunter sie beileibe nicht die »Schonkostgefühle einer guten Ehe« versteht. »Seit ein paar Jahren denke ich, daß es vielleicht einen Bereich gibt, wo auch im Leben alles nach Schema funktioniert. Daß ausgerechnet dort,

wo wir es am wenigsten vermuten, weil es ausschließlich um Gefühle geht, in der Liebe, unsere Reaktionen sich mit mathematischer Präzision nach einem voraussagbaren Gesetz abspulen. Und daß es gerade deshalb auch eine auf mathematischer Basis kalkulierbare Lösung geben muß. Die Große Liebe als Gleichung mit einer Unbekannten:  $L = a + b \cdot x$ . Man suche  $x$ , und schon hat man sie!«

Darf diese Formel immer nur einer der beiden Liebenden kennen, damit der Zauber funktioniert? Eine Bestätigung ihrer Theorie glaubt Roberta Gómez Dawson in der Geschichte von Nina Gluckstein, der Frau des Tangosängers Chucho Santelmo gefunden zu haben, die als eine der wenigen Eingeweihten die Formel offensichtlich entdeckt und konsequent angewendet hat. Aber ist nicht dort, wo man sich verzehrt, jegliches Kalkül ausgeschlossen? Roberta zweifelt, ob sie je die Größe Nina Glucksteins gehabt hätte.

Kann man eine Liebe wiederbeleben, zu der man Jahre zuvor nein gesagt hat? Die französische Schriftstellerin Louise Morvan, die zu einer Lesereise in die USA eingeladen wird, freut sich auf ein Wiedersehen mit ihrer Jugendliebe Werner, einem amerikanischen Piloten deutscher Abstammung, den sie 1945 als junges Mädchen in Paris kennengelernt hatte. Die alte Vertrautheit stellt sich schnell ein. »Warum hast du damals nein gesagt?, fragt Werner, während Louise beginnt, sich Fragen über die Zukunft zu stellen. Ihr wird bewusst, worauf sie viele Jahre verzichtet hat. Jetzt, da sie sich persönlich und beruflich selbst verwirklicht hat, macht sie sich auf, eine

neue Form von Liebe und Lust zu erkunden, die ihr früher als abwegig erschienen wäre. *How can this happen at my age?*

»Ob es mit uns beiden geklappt hätte, wenn wir mehr Zeit miteinander gehabt hätten? Mein Kopf sagt Nein, das Herz sagt Ja.« Mit diesen Worten sagt Louise im Juni 1940 ihrer großen Liebe Léon Adieu. Sie, die seit vielen Jahren als Bürokrant bei der Banque de France in Paris arbeitet, geht an Bord des Hilfskreuzers Victor Schœlcher, der Frankreichs Goldreserven außer Landes bringen soll. Kurz vor Auslaufen des Schiffes schreibt sie einen langen Brief an Léon, mit dem sie seit vielen Jahren keinen Kontakt mehr hatte. In Anbetracht ihrer Reise und der besonderen Umstände – niemand kann wissen, ob sie diesen Krieg überleben werden – beginnt sie nachzudenken über die »Leerstellen« in ihrem Leben. Sie erlaubt sich eine Nähe, die sie bis dahin bewusst vermieden hatte. »Nur weit weg von Dir bin ich ganz bei mir, nur fern von Dir kann ich es wagen, mich Dir zu öffnen, ohne mich zu verlieren.«

Wie findet man Grenzen in einer Liebe, die man als einzigartig erachtet? Im Februar 1991 wird die niederländische Schriftstellerin Connie Palmen, die soeben ein autobiografisches Buch über sieben Männer und eine Frau veröffentlicht hat, in eine Radiosendung eingeladen. Der bekannte Talkmaster Ischa Meijer will den Shooting-Star der Literaturszene zu ihrem Debüt befragen. Seit geraumer Zeit schon ist sie felsenfest davon überzeugt, genau dieser Mann werde in ihrem Leben



eine entscheidende Rolle spielen. Ihre Vorahnung bestätigt sich. Mit Mann *Nummer Acht* in ihrem Leben erlebt sie eine *amour fou*, einen Überschwang der Gefühle, dem sie sich bisweilen kaum gewachsen fühlt. »Ich komme erst wieder zur Ruhe, wenn ich bei ihm bin«. Die Idylle scheint vollkommen. Doch dann, eines Nachts, macht er ihr, nachdem er zuvor unmissverständlich erklärt hat: »Ich kann nicht treu sein«, ein unerwartetes Angebot ...

Gibt es eine Strategie des Glücks? Violet liebt den Maler Bill, der ihretwegen Frau und Kind verlassen hat, aber seinem kleinen Sohn Marc zuliebe in die legitime Beziehung zurückkehrt. Violet nimmt seine Entscheidung ohne Tränen oder Vorhaltungen hin, schreibt ihm jedoch täglich einen Brief. *Fünf Briefe in fünf Tagen* trägt sie persönlich zu Bills Wohnung im New Yorker Stadtteil SoHo, um sie dort eigenhändig in den Briefkasten zu werfen. Sechs Monate zuvor haben sie sich kennengelernt, als Violet für Bill Modell saß. Für sie war es Liebe auf den ersten Blick. Wird es ihr gelingen, den Geliebten zur Rückkehr zu bewegen?

Was passiert, wenn man sich unsterblich verliebt, während man gleichzeitig die Liebe zu »dekonstruieren«, sie in ihre Bestandteile zu zerlegen versucht? Madeleine Hanna, eine romantisch veranlagte Studentin der Literaturwissenschaften an einem nord-amerikanischen College, schreibt an ihrer Abschlussarbeit über die Liebeshandlung im viktorianischen Roman. Sie ist fasziniert von den Ideen der Postmoderne, insbesondere von der Lektüre von Roland Barthes Buch *Fragmente einer*

*Sprache der Liebe*, in dem der Autor über Sprachmuster reflektiert, in denen wir über die Liebe sprechen. »Hier wurde etwas ausgedrückt, was sie bisher nur stumm empfunden hatte.« In einem Semiotik-Seminar hat Madeleine Leonard Bankhead kennengelernt, der ihr – trotz leichter Irritationen – auf Anhieb gefiel. In einem Augenblick größter Lust lässt sie sich zu einem *Liebesseufzer* verleiten. Doch wie reagiert Leonard auf ihr »Ich liebe dich«? Schließlich hat auch er Roland Barthes gelesen ...

Sommerferien in einem Dorf am Meer, ein Spaziergang am Strand, der Mantel einer Frau, der vor der aufsteigenden Flut gerettet wird: In den *Erinnerungen eines liebenden Verrückten* blickt ein Mann zurück auf die Zeit der Unschuld, als er im zarten Alter von fünfzehn Jahren unvermittelt die leidenschaftliche Liebe entdeckt. Als die Besitzerin des Mantels, eine junge Frau und Mutter, sich bei ihm für seine Fürsorge bedankt, ist es augenblicklich um ihn geschehen. Viel zu schüchtern, selbst das Wort an sie zu richten, ist er glücklich über die Aufmerksamkeit, die sie ihm entgegenbringt, zumal sie ihn ernst nimmt und wie einen Erwachsenen behandelt. Er beobachtet sie beim Baden im Meer, erlebt sie beim Stillen ihres Kindes, entdeckt den nackten Körper einer Frau. Jeder Augenblick in ihrer Nähe bedeutet für ihn höchstes Glück. Dann reist die junge Frau plötzlich ab. Wird er sie wiedersehen? Werden andere Leidenschaften ihn heimsuchen oder wird er seine Gefühle fortan an dieser ersten Liebe messen?

In der Geschichte *Wie ich eines schönen Morgens im April das 100%ige Mädchen sah* begegnen sich ein Mann und eine Frau zufällig an einer Straßenkreuzung. Schon von weitem erkennt er: Sie ist für mich das 100%ige Mädchen. Weder ist sie außergewöhnlich hübsch, noch hat sie irgendetwas Besonderes an sich, und dennoch spürt er es sofort. »Bei ihrem Anblick dröhnt es in meiner Brust, und mein Mund ist trocken wie eine Wüste.« Verzweifelt geht er mehrere Möglichkeiten durch, wie er sie ansprechen könnte, doch alles, was ihm in den Sinn kommt, erscheint ihm gänzlich unangebracht. Die Zeit verstreicht. Wird er den magischen Moment nutzen?

Jede Liebe hat ihre eigene Geschichte. Acht besondere erzählt dieses Buch mit eigens für diesen Band zusammengestellten Auszügen aus Romanen und Erzählungen japanischer, französischer, amerikanischer, niederländischer, argentinisch-deutscher und Schweizer Autorinnen und Autoren. Bleibt zu hoffen – die Zuversicht ist groß –, dass diesem Buch mehr Leser beschieden sein werden als dem Werk des zu Lebzeiten wenig geschätzten Stendhal, der in den ersten zehn Jahren genau siebzehn Exemplare verkaufen konnte. Wie wir heute wissen, war er mit seinem Versuch, »Klarheit über diese Leidenschaft zu gewinnen, deren echte Entfaltung stets eine gewisse Schönheit hat«, seiner Zeit ganz einfach weit voraus. Die Auswahl der Geschichten, die man in Anlehnung an Stendhal auch als »Notizen einiger Beobachtungen über die Liebe« bezeichnen könnte, erfolgte nach streng subjektiven Kriterien. Die Methode zu beschreiben, mit der gesammelt und gefunden wurde, hieße eine eigene

Geschichte zu schreiben, die weniger von der Liebe handeln würde als vom Denken und Reden über die Liebe. Anhand von Notizen über Lektüreelebnisse, die z. T. Jahrzehnte zurückliegen, teilweise aus jüngster Vergangenheit stammen, wurden Texte gesammelt, gesichtet, gekürzt und dem kritischen, aber immer wohlwollenden Blick einer Verlegerin unterzogen, die sich von der Begeisterung einer »liebestollen« Herausgeberin für ein großartiges Thema auf Anhieb anstecken ließ. Mögen andere es für überbewertet halten, uns haben die unzähligen Varianten, die die Liebe bereithält, eine Menge anregender Gespräche beschert, die mitunter erst in den frühen Morgenstunden endeten. Bei diesem Thema vergessen empfängliche Seelen unweigerlich die Zeit. Allen Skeptikern indes halte ich mit den Worten von Sybille Berg entgegen, dass die Liebe, dieses großartige Gefühl, wohl das einzige ist, das die Menschheit noch vor dem Untergang bewahren kann.

Susanne Nadolny  
im Juni 2012

WIE ICH EINES SCHÖNEN MORGENS IM APRIL  
DAS 100%IGE MÄDCHEN SAH  
*Haruki Murakami*

Eines schönen Morgens im April komme ich auf einer kleinen Seitenstraße in Harajuku an dem 100%igen Mädchen vorbei.

Ehrlich gesagt, ist sie nicht besonders hübsch. Sie ist weder besonders auffällig, noch ist sie schick gekleidet. Ihre Haare sind hinten vom Schlaf verlegen. Sie ist nicht mehr jung. So an die dreißig wird sie sein, nicht eigentlich ein Mädchen. Aber trotzdem weiß ich schon aus fünfzig Meter Entfernung: Sie ist für mich das 100%ige Mädchen. Bei ihrem Anblick dröhnt es in meiner Brust, und mein Mund ist trocken wie eine Wüste.

Vielleicht gibt es einen bestimmten Typ Mädchen, der dir gefällt, mit schmalen Fesseln zum Beispiel oder großen Augen, vielleicht stehst du auf schöne Finger oder fühlst dich, warum auch immer, von Mädchen angezogen, die sich beim Essen viel Zeit lassen. Dieses Gefühl meine ich. Auch ich habe natürlich meine Vorlieben. Manchmal ertappe ich mich dabei, wie ich im Restaurant gebannt auf die Nase des Mädchens am Nachbartisch starre.

Aber den Typ des 100%igen Mädchens kann keiner definieren. An die Form ihrer Nase kann ich mich gar nicht erinnern. Ich weiß noch nicht einmal mehr, ob sie überhaupt eine hatte. Ich weiß nur, daß sie keine nennenswerte Schönheit war. Irgendwie seltsam.

»Gestern kam ich an dem 100%igen Mädchen vorbei«, erzähle ich jemandem.

»Hm«, antwortet er, »war sie hübsch?«

»Nein, das nicht.«

»Also dein Typ.«

»Ich weiß es nicht mehr. Ich erinnere mich an nichts. Weder an die Form ihrer Augen, noch daran, ob sie große oder kleine Brüste hatte.«

»Das ist sonderbar.«

»Ja, es ist sonderbar.«

»Na und«, sagt er scheinbar gelangweilt, »hast du was gemacht? Hast du sie angesprochen, oder bist du ihr nachgelaufen?«

»Nein, nichts. Ich bin einfach an ihr vorbeigegangen.«

Sie ging von Osten nach Westen, ich von Westen nach Osten. An einem besonders schönen Morgen im April.

Ich möchte mit ihr sprechen, und wenn nur für eine halbe Stunde. Ich möchte von ihrem Leben erfahren und ihr von meinem erzählen. Mehr als alles andere aber möchte ich die Umstände des Schicksals klären, das uns an einem schönen Morgen im April neunzehnhunderteinundachtzig in einer kleinen Seitenstraße in Harajuku aneinander vorbeigeführt hat. Bestimmt birgt es wohlige Geheimnisse, so wie eine alte Maschine aus friedlichen Zeiten.

Nachdem wir uns unterhalten hätten, würden wir irgendwo zu Mittag essen, einen Woody-Allen-Film sehen oder an einer Hotelbar einen Cocktail trinken. Wenn alles gut ginge, würde ich später vielleicht mit ihr schlafen.

Die Chance pocht an die Tür meines Herzens.

Nur noch 15 Meter liegen zwischen ihr und mir.

Also, wie soll ich sie ansprechen?

»Guten Tag. Würdest du dich kurz mit mir unterhalten? Nur eine halbe Stunde.«

Das klingt ziemlich albern. Wie ein Versicherungsvertreter.

»Entschuldigung, gibt es hier in der Nähe eine 24-Stunden-Reinigung?«

Das ist genauso albern. Ich habe noch nicht einmal einen Wäschesack. Wer würde mir so etwas abnehmen?

Vielleicht sollte ich sie ganz offen ansprechen. »Hallo. Du bist für mich das 100%ige Mädchen.«

Nein, Quatsch. Das wird sie bestimmt nicht glauben. Und wenn, wird sie sich kaum mit mir unterhalten wollen. Ich mag für dich das 100%ige Mädchen sein, wird sie vielleicht antworten, aber du bist für mich leider nicht der 100%ige Mann. Das ist ziemlich wahrscheinlich. Und in einer solchen Situation käme ich bestimmt furchtbar durcheinander. Von einem solchen Schock würde ich mich vielleicht nie wieder erholen. Ich bin schon zweiunddreißig. So also fühlt es sich an, alt zu werden.

Vor dem Blumenladen gehe ich an ihr vorbei. Ein warmer Luftzug streift meine Haut. Der Asphalt ist mit Wasser besprengt, und ringsum verbreitet sich Rosenduft. Ich kann sie nicht ansprechen. Sie trägt einen weißen Pullover und hält einen weißen Umschlag in der rechten Hand, noch ohne Briefmarken. Sie hat jemandem einen Brief geschrieben. Ihre Augen wirken sehr müde, vielleicht hat sie die ganze Nacht geschrieben. Und vielleicht

enthält dieser Umschlag alle ihre Geheimnisse. Als ich mich nach einigen Schritten umdrehe, ist ihre Gestalt bereits in der Menschenmenge verschwunden.

Jetzt weiß ich natürlich genau, wie ich sie damals hätte ansprechen müssen. Es wäre bestimmt lang geworden, und ich hätte nicht die richtigen Worte gefunden. Mir fällt nie etwas Brauchbares ein.

Jedenfalls beginnt es mit »vor langer langer Zeit« und endet mit »eine traurige Geschichte, findest du nicht?«.

Vor langer langer Zeit waren einmal ein Junge und ein Mädchen. Der Junge war achtzehn, das Mädchen sechzehn Jahre alt. Der Junge sieht nicht besonders gut aus, und auch das Mädchen ist nicht besonders hübsch. Ein einsamer und gewöhnlicher Junge und ein einsames und gewöhnliches Mädchen, wie man sie überall findet. Doch glauben sie fest daran, daß es irgendwo auf dieser Welt ein Mädchen oder einen Jungen gibt, der 100%ig zu ihnen paßt. Ja, sie glaubten an ein Wunder. Und dieses Wunder geschah.

Eines Tages begegnen sich die beiden zufällig an einer Straßenecke.

»Unglaublich«, sagt der Junge zu dem Mädchen, »ich habe dich schon die ganze Zeit gesucht! Ob du's glaubst oder nicht, du bist für mich das 100%ige Mädchen.«

Und das Mädchen erwidert: »Und du bist für mich der 100%ige Junge. Genau wie ich ihn mir vorgestellt habe. Es ist wie im Traum.«

Die beiden setzen sich auf eine Parkbank, halten sich an den Händen und reden in einem fort, ohne daß



ihnen langweilig wird. Sie sind nicht mehr einsam. Sie haben ihren 100%igen Partner gefunden und sind von ihm gefunden worden. Seinen 100%igen Partner zu finden und von ihm gefunden zu werden, ist etwas ganz Außerordentliches. Ein Wunder des Kosmos.

Aber ihre Herzen durchfährt ein kleiner, ganz kleiner Zweifel. Durfte ihr Traum so einfach in Erfüllung gehen? Als das Gespräch einmal abbricht, sagt der Junge:

»Wir wollen uns nur einmal noch auf die Probe stellen. Wenn wir wirklich 100%ig füreinander geschaffen sind, werden wir uns bestimmt irgendwann irgendwo wiederbegegnen. Beim nächsten Mal wissen wir, daß wir 100%ig füreinander bestimmt sind, und wollen sofort heiraten. Einverstanden?«

»Einverstanden«, antwortet das Mädchen.

Und so trennten sie sich. Nach Westen und nach Osten.

Doch es war in Wirklichkeit vollkommen unnötig, das Schicksal auf die Probe zu stellen. Sie hätten es nicht tun dürfen. Sie waren wirklich 100%ig füreinander bestimmt. Ihre Liebe war ein Wunder. Da sie aber noch zu jung waren, konnten sie es nicht wissen. Und so wurden sie von der immerwährenden, unbarmherzigen Welle des Schicksals fortgerissen.

Eines Tages im Winter erkrankten beide an einer in jenem Jahr grassierenden schweren Grippe. Wochenlang schwebten sie zwischen Leben und Tod, und als sie wieder genesen waren, war ihr Gedächtnis an ihr früheres Leben ausgelöscht. Wie soll ich es sagen, als sie wieder aufwachten, waren ihre Köpfe so leergefegt wie die Spardose des jungen D. H. Lawrence.

Aber da er ein intelligenter und ausdauernder Junge und sie ein intelligentes und ausdauerndes Mädchen war, scheuten sie keine Mühe, erwarben von neuem Bewußtsein und Gefühle und kehrten erfolgreich in die Gesellschaft zurück. Ja, bei Gott, sie waren richtig ordentliche Bürger. Sie wußten, wie man in der U-Bahn korrekt umsteigt und wie man bei der Post einen Eilbrief aufgibt. Sie liebten auch, mal 75%, mal 85%.

Der Junge war zweiunddreißig, das Mädchen war dreißig geworden. Die Zeit war im Fluge vergangen.

Und eines schönen Morgens im April geht der Junge von Westen nach Osten durch eine kleine Seitenstraße in Harajuku, um einen Kaffee zu trinken, und das Mädchen geht, um Briefmarken für einen Eilbrief zu kaufen, die gleiche Straße von Osten nach Westen. In der Mitte der Straße kommen sie aneinander vorbei. Für einen Moment blitzt der schwache Schein verlornener Erinnerung in ihren Herzen auf. Es dröhnt in ihrer Brust. Und sie wissen.

Sie ist für mich das 100%ige Mädchen.

Er ist für mich der 100%ige Junge.

Aber der Schein ihrer Erinnerung ist zu schwach, ihre Sprache besitzt nicht mehr die Klarheit wie vor vierzehn Jahren. Beide gehen, ohne ein Wort zu sagen, aneinander vorbei und verschwinden in der Menge. Auf immer.

Eine traurige Geschichte, findest du nicht?

Ich weiß, so hätte ich sie ansprechen müssen.



## DIE LIEBESFORMEL

*Esther Vilar*

Ich heiße Roberta G3mez Dawson, und auch wenn Sie seit Ihrer Schulzeit keine Gedichte mehr lesen, haben Sie wahrscheinlich schon von mir geh3rt. Nach einer Umfrage vom November letzten Jahres kennen siebenundf3nfzig Prozent der Einwohner von Buenos Aires noch immer meinen Namen, vierunddreißig Prozent wissen, daß es sich dabei um eine Schriftstellerin handelt, dreizehn Prozent k3nnen meine Buchtitel nennen und zwei Prozent sind sogar imstande, den einen oder andern meiner Verse aufzusagen. Und seit den Feiern zu meinem siebzigsten Geburtstag – zw3lf Jahre ist das jetzt schon wieder her – haben es auch die Kritiker aufgegeben, auf mich herumzuhacken: Keiner m3chte eine literarische Hinrichtung geschrieben haben, die zugleich mit der Nachricht vom nat3rlichen Ableben des Opfers in der Zeitung erscheint. So nennen sie mich heute lieber »die alte Dame der argentinischen Literatur«. Ich erw3hne das, um Ihnen zu zeigen, daß auch der literarische Ruhm irgendwann einmal seinen Schrecken verliert. (...)

Das Ger3cht von dem großen Roman, an dem ich heimlich arbeite, meinem Alterswerk. Nur weil man merkt, daß ich noch immer denke und trotzdem seit Jahrzehnten nicht mehr publiziere. Ich muß hier meinen Lesern ein Gest3ndnis machen: Die meisten meiner Gedichte habe ich leider nicht f3r Sie verfaßt, sondern f3r

einen ganz bestimmten andern. Und mit der Literatur habe ich vor einundzwanzig Jahren tatsächlich Schluß gemacht. Die Person, für die ich schrieb, der Mann meines Lebens, das mir einzig wichtige Publikum, ist in jenem Jahr verstorben. Wozu hätte ich weiterschreiben sollen? Um ihm meine Neuerscheinungen aufs Grab zu legen?

Meine jetzt so häufig gerühmte Vielseitigkeit, mein Fleiß. Was habe ich nicht alles verfaßt! Gedichte, Balladen, Epigramme, Kinderreime, Lieder, den Text für jene Tango-Oper, meine »Argentinischen Landschaften«. Doch was macht eine Frau, die immer wieder ein und demselben Mann gefallen möchte? Sie versucht, sich ihm immer wieder neu zu zeigen, nicht wahr? Neue Kleider, neue Frisuren, hin und wieder ein neues Parfum. Nun, der Mann, von dem hier die Rede ist, lebte weit weg, in einem anderen südamerikanischen Land, und aus Gründen, die in diesem Zusammenhang kaum eine Rolle spielen, konnten wir uns selten sehen. Zu den wenigen Möglichkeiten, ihn zu überraschen, gehörte meine literarische Produktion. Sobald wieder ein Bändchen fertig war, ließ ich es in Leder binden, verpackte es in Goldfolie und schickte es ihm zu.

Manchmal reagierte er, manchmal nicht, manchmal sofort, dann wieder erst nach Monaten. (Ich habe einmal zum Spaß seine durchschnittliche Reaktionszeit ausgerechnet: Von den unbeantworteten Sendungen abgesehen, waren es 41,8 Tage.) Diese Antworten waren meine Angst und meine Hoffnung, nicht das Urteil der Literaturkritik. Wenn er schrieb, daß ihm etwas gefallen habe, gab es keine Pressestimme, die mich verletzen

konnte. Schwieg er, so fühlte ich mich als die langweiligste Schriftstellerin auf der ganzen Welt. Kein Lob konnte mich dann trösten, und jeder Verriß war die schmerzvolle Bestätigung meiner Mittelmäßigkeit. (...)

Ich weiß nicht einmal, ob er wirklich gescheit war. Oder schön. Fest steht nur dies: Mit einem Blick, einem Lächeln vermochte er »meine Seele zu berühren«, wie es bei Homer heißt. Warum das so war, habe ich nie ergründen können. Die seltsame Einsamkeit, in der er in all dem Getriebe lebte? Seine Integrität? (Die letztlich wohl verführerischste aller männlichen Eigenschaften.) Jedenfalls war mir zu keiner Zeit daran gelegen, den Lesern die Wandlungsfähigkeit einer Literatin vorzuführen. Ich war einfach eine Frau, die sich für ihren Geliebten immer wieder einmal umzog.

Bis ich nach langen Jahren herausfand, daß ihm meine Arbeit immer dann am besten gefiel, wenn ich ihn damit zum Lachen brachte. (Ja, er war ein Mann, der gern lachte!) Das war der Zeitpunkt, als ich mit meinen »humoristischen Balladen« begann, jenen im Hexameter verfaßten Tiergeschichten, die heute Unterrichtsstoff an unseren Schulen und auf jeden Fall mein größter Publikumserfolg sind. Ich persönlich halte sie von allen meinen Arbeiten für die unbedeutendsten. Doch was macht eine Frau, der ihr Geliebter zu verstehen gibt, er sähe sie am liebsten in dieser und jener Farbe, mit der und der Frisur? Eben.

Diese zunehmende Beweihräucherung in der feministischen Presse! Das Hin und Her um jenen Verherrlichungsfilm, zu dem ich schließlich meine Zustimmung

verweigern mußte. Schwestern, denkt doch bitte nach: Ich, die Priesterin des weiblichen Zölibats? Die Frau, die es ablehnt, sich an Mann und Kind zu ketten, weil ihr ihre Freiheit über alles geht?

Wo habe ich geschrieben, daß ich frei bin? Ich und *frei*? Ich war dreißig Jahre lang dank einer absolut unerklärbaren Leidenschaft mehr versklavt als jede der von euch so bedauerten Ehefrauen. Wenn das niemals amtlich wurde, lag es weiß Gott nicht an mir. Ich habe den Heiratsanträgen meiner Verehrer nicht *widerstanden*, wie ihr so gern prahlt. Sie haben mich schlicht nicht gereizt!

Den einzigen Mann, den *ich* wollte, habe ich immer wieder nur beinah bekommen. Die einzigen Kinder, die *ich* hätte gebären mögen, wären seine gewesen. Wie gern hätte ich ihm meine heilige Freiheit vor die Füße gelegt. *Er* wollte sie nicht.

Es gebe eine Möglichkeit, immer zu gewinnen, heißt es bei Ramón José Sender: Es genüge, daß man zu verlieren versteht. Im wissenschaftlichen Sinn ist das unbrauchbar, ich weiß, in der Praxis jedoch eine hervorragende Formel; ich habe sie in allen Lebenslagen mit Erfolg angewendet. Doch wie sollte ich verstehen, mein Liebstes zu verlieren? (..)

Vielleicht bin ich hier schuldiger, als ich glaube, ich weiß es nicht. Fest steht, daß ich keinen dieser Männer liebte. (Wie wäre das auch möglich gewesen, ich liebte ja ihn!) Und daß ich mich von keinem je aus Berechnung lieben ließ. Ich habe diese Karriere, um die man mich zeit meines Lebens so beneidete, niemals gewollt. Ich habe einfach gern geschrieben.

Mit jener einen Ausnahme waren meine jeweiligen

Weggenossen selbstsichere, von Frauen umworbene Männer. Gerade ihre Arriviertheit schien mir ein gewisser Schutz vor Verwicklungen zu, sein – insofern bestand bei der Auswahl vielleicht doch eine gewisse Berechnung (ich arbeitete sozusagen mit Kardinalzahlen, um äquivalente Mengen zu erhalten). Ich wollte mir und jenen Männern eine Freude machen und habe lange nicht begriffen, wie sich aus so heiteren Anfängen immer wieder diese kitschigen kleinen Dramen entwickeln konnten.

Heute weiß ich es. Es gibt ein Mittel, einen andern an sich zu ketten, das mit fast tödlicher Sicherheit funktioniert: Man darf sich seine Liebe nicht *wünschen*. Ich wollte keinen dieser Männer für mich behalten. Ich mochte ihre Gegenwart, denn leider war ich nie gern allein (vor allem nicht in Schlafzimmern, zugegeben). Ich war dankbar für ihre Zuneigung und revanchierte mich mit soviel Zärtlichkeit wie möglich. Doch wirklich zurücklieben konnte ich nicht: Wie auch, da ich doch ihm gehörte?

Und so entzündeten sich an meiner mehr oder minder großen Gleichgültigkeit immer wieder Leidenschaften, die keiner der Beteiligten zu Beginn für wahrscheinlich gehalten hätte. Und meine Reaktion war stets die gleiche. Je mehr man mich bedrängte, desto mehr zog ich mich zurück. Je rascher die Begehrlichkeit meines Partners zunahm, desto eher begann ich mich nach einem andern, weniger begehrlichen umzusehen.

Es war nicht Angst, meine heilige Unabhängigkeit zu verlieren. Ich wollte einfach frei bleiben für den einen, dem *ich* mich unterwerfen wollte. Wer Freiheit sagt, meint ja



immer nur sein Verlangen nach einer anderen Art von Kreuz: einem *gewählten*, im Gegensatz zum jetzigen, das er nicht mehr freiwillig trägt. In meinem ganzen Leben bin ich noch nie einem wirklich freien Menschen begegnet. Jedenfalls keinem, der dabei glücklich war. Frei *und* glücklich können nur Dumme sein.

»Was ist das für ein Monstrum an Laster, für das der Name Feigheit noch zu schade wäre? Die Natur leugnet, dergleichen geschaffen zu haben, und die Sprache leiht uns keinen Namen dafür ...« Étienne de La Boétie schrieb das bereits im Jahre 1548 in seinem berühmten Essay *Über die freiwillige Knechtschaft des Menschen* und hat damit unsere ewige Sehnsucht nach Führern, Göttern, Idolen gemeint. Doch gehören nicht auch die großen Leidenschaften in diese Reihe? Machen wir den Geliebten nicht zum Maß aller Dinge, versuchen wir nicht, ihm jeden Wunsch zu erfüllen, *beten wir ihn nicht an*? Wir haben also zumindest im privaten Bereich einen Namen für das »Monstrum an Laster«: Wir nennen es *Liebe*. Nur Menschen, die nie geliebt haben, sprechen von *Hörigkeit*. (...)

Doch ich schweife ab. Denn eigentlich wollte ich nur erklären, wie es kam, daß Beziehungen, die theoretisch Jahre hätten dauern können, oft schon nach Wochen wieder auseinanderbrachen. Wie es kam, daß sich einige dieser Männer gedemütigt fühlten und zumindest vorübergehend zu meinen erbitterten Feinden wurden. Und warum es mir nie gelingen wollte, einen meiner Liebhaber später als Freund zu behalten. Bis zum heutigen Tag waren meine Freunde immer Frauen.

Die ganze Zeit dachte ich nur an ihn. Es war paradox: Während die Medien mich mehr und mehr zu

einer bestimmten Person stilisierten – und hier liegt eine mögliche Parallele zum Schicksal Nina Glucksteins, der Frau des Tangosängers –, war ich in Wahrheit eine völlig andere. Denn zumindest in meinen Gedanken war ich die treueste aller Frauen. Wobei mir klar ist, daß es sich bei meiner Art Treue zu keiner Zeit um eine Tugend handelte. Ich liebte jenen Mann ja nicht um eines Gelübdes willen – wie gern hätte ich hier eines abgelegt – sondern weil ich nicht anders konnte.

Von seinem Tod erfuhr ich aus den Nachrichten, es dauerte Monate, bis ich überhaupt begriff. Nun, das alles ist jetzt lange her.

Warum ich ihn nicht erobert habe, nicht ganz? Ich will Sie, meine Leser, hier nicht mit Konfessionen langweilen, die ich Ihnen zeit meines Lebens ersparte. Allein die Zufälle, die uns in all diesen Jahren immer wieder auseinanderführten, würden ein Buch von tausend Seiten füllen.

Andere Frauen waren nicht im Spiel, jedenfalls nicht maßgeblich. Doch da war seine Arbeit, die ihm kaum Zeit zum Atmen ließ. (War sie die Rivalin gewesen, die ihn gegen mich immun machte?) Mein durch jene kleineren und größeren Skandale beschädigter Ruf. Er war an exponierter Stelle in die Politik seines Landes verwickelt, ein offenes Bekenntnis zu mir hätte ihm mit Sicherheit geschadet. (Wie habe ich mir gewünscht, ihn wegen dieser Vorsicht verachten zu können!) Oder war es meine großbürgerliche Herkunft, die ihn, den Proletarier, immer wieder zurückschrecken ließ? (Wollte er mich dafür *bestrafen*?) Und dann hat er ja auch einen

Teil »unserer« Jahre in Gefängnissen verbracht. Man wird sich vielleicht meines vielbeachteten Engagements für politische Häftlinge erinnern: Es war in jener schweren Zeit die einzige Möglichkeit, ihn zu sehen.

Der eigentliche Grund für mein Scheitern war jedoch, daß ich ihn zu sehr liebte. Vielleicht nicht einmal zu sehr: Ich liebte ihn *falsch*: Die gleiche bedingungslose Anbetung, die mich vor meinen temporären Begleitern fliehen ließ, hat schließlich auch ihn von mir ferngehalten. Wenn er da war, habe ich immer wieder ein paar Liebesschwüre zuviel abgelegt.

Gut, er kam jedesmal zurück, wenn auch einmal erst nach schrecklichen, einsamen Jahren. Nicht zuletzt meine literarische Arbeit hat wohl stets wieder seine Phantasie entzündet (und aus diesem Grund fand sie ja statt). In meiner erfundenen Welt brachte ich es seltsamerweise fertig, den Abstand von ihm zu halten, der mir in der wirklichen regelmäßig mißriet. Obgleich sowohl er als auch das Leben, das er führte, alles andere als langweilig waren, bin ich zu keiner Zeit versucht gewesen, auch nur ein paar Verse über ihn zu schreiben. Daß keines meiner vielen Gedichte ihm gewidmet ist, liegt nicht nur an der besonderen Situation, in der wir uns befanden. Es kam mir nicht in den Sinn!

Doch sobald er sich näherte, beging ich wieder den gleichen Fehler. Ich glaubte, daß die Maßlosigkeit meines Gefühls ihn schließlich überzeugen müsse – ein Mann will doch geliebt sein. Als ich verstanden hatte, wie abwegig diese Hoffnung war, war es bereits zu spät.

Wie so viele Menschen war ich das Opfer einer Begriffsverwirrung, das heißt, ich war unfähig, zwi-

schen Liebe und Caritas zu unterscheiden. Doch wenn sie sagen, es gäbe zuwenig Liebe auf dieser Welt, meinen sie ja immer nur die Nächstenliebe – jene wundervolle Einbahnstraße, wo der eine ungeniert geben und der andere ungeniert nehmen darf und letztlich beide profitieren. Von der andern, der »eigentlichen«, gibt es eher zuviel. Wer redet sich nicht alles ein, der edlere Teil zu sein, weil ihn der andere sitzenließ, obwohl er selber doch alles, notfalls sogar sein Leben, für ihn geopfert hätte!

Verehrte Leser, hören Sie auf die Worte einer sehr alten Frau: Liebe ist allein das Verdienst dessen, der sie in uns zu entzünden vermag. Wer da glaubt, er tue jemand einen Gefallen, indem er ihm seine Welt zu Füßen legt, verwechselt sich mit einem Wohltätigkeitsverein.

Ich weiß noch, wie mir damals, ein Jahr nach seinem Tod, als ich endlich den Mut fand, mir das Ausmaß meines Irrtums einzugestehen, die ganze Welt in einem neuen Licht erschien. Wohin ich auch blickte, überall glaubte ich den gleichen dumpfen Mechanismus zu erkennen: Etliche Monate gemeinsamen Glücks, und dann zerfällt das Paar unweigerlich in einen Teil, der immer mehr, und einen, der immer weniger empfindet. Einen, der zu fliehen beginnt, und einen, der ihn verfolgt, ohne ihn je wieder einzuholen. Vor allem, weil der Flüchtende – der ja auch die große Liebe sucht – vielleicht bald schon hinter einem Dritten her ist, der seinerseits vor ihm davonläuft. Ist denn der ganze Globus von solchen unglückseligen Liebesstafetten überzogen? Dreht er sich deshalb?

Und was passiert, wenn der Verfolger plötzlich die Lust verliert? Vielleicht weil ein anderer seine Bahn kreuzt und ihn ablenkt? Bleibt man in solchen Fällen nicht ungläubig stehen, beginnt sogar auf einmal selbst, den ehemaligen Verfolger zu verfolgen? Was ist, wenn ein Flüchtender dank eines Wunders zum zweiten Mal für seinen Anbeter entbrennt und voller Begehren zurückkehrt? Wird dann nicht dieser über kurz oder lang die Flucht ergreifen?

Was wäre geschehen, wenn mein Geliebter meine Leidenschaft in gleichem Maß erwidert hätte? Wäre meine Liebe genauso groß geblieben? Habe vielleicht ich selbst instinktiv immer wieder alles getan, um ihn in einer gewissen Entfernung zu halten? Ich erinnere mich meines Erschreckens, als mein Glück mir dank einer wunderbaren Wendung eines Tages greifbar nah schien. War es ein Erschrecken vor dem Ende gewesen?

Der große Oscar Wilde behauptet, daß die Menschen nur zwei Arten von Tragödien kennen: wenn sie etwas nicht bekommen und wenn sie es bekommen, und daß letztere die bei weitem schlimmere sei. Wollte ich mir diese ersparen? Habe ich, die ich doch zeit meines Lebens alles besaß, was eine Frau für sich erträumen kann (außer Kindern, zugegeben), diesen letztlich unerreichbaren Mann gebraucht, um mir auch noch das zu verschaffen, was mir fehlte: einen Wunsch?

Und falls man im Leben nur die Alternative haben sollte zwischen diesen beiden Rollen: Lieben oder Geliebtwerden, welche ist begehrenswerter? Vor die Wahl gestellt, meinen Geliebten entweder leidenschaftlich lieben zu dürfen oder leidenschaftlich von ihm geliebt

zu werden, was hätte ich mir ausgesucht? Überflüssige Gedanken, ich weiß. Ich hatte nicht die Wahl. Außerdem hätte ich diesen Mann so oder so bis in alle Ewigkeit geliebt, keine Theorie kann mir da helfen. Und schon deshalb muß ich eine Formel finden, nach der auch eine gegenseitige Liebe funktionieren kann, nicht wahr?

*Wie die Liebe funktioniert* – dieses Buch, das ich zu seinen Lebzeiten nie geschrieben hätte. Denn falls es eine Formel gäbe, nach der es möglich wäre, daß zwei Menschen sich bis zum Ende ihrer Tage lieben (und damit meine ich nicht die Schonkostgefühle der sogenannten »guten Ehe«, sondern das Wunder, daß es einem noch nach zehn, zwanzig Jahren den Atem nimmt, wenn der andere den Raum betritt), dann hätte ja gerade er, mein Geliebter, sie nicht erfahren dürfen. Wo wäre der Nutzen einer Strategie, die man dem verrät, den man damit erobern will?

*Formelsuche*, Rückkehr zu einer alten Besessenheit. Der eigentliche Grund, weshalb ich seinerzeit meinen Beruf aufgab – ich hatte vier Jahre lang einen Lehrstuhl für Mathematik an der Universität Buenos Aires – und mich der Schriftstellerei zuwandte. (...)

Ich war fest überzeugt, daß es kein Phänomen gibt, das sich nicht auf Formeln reduzieren läßt, und daß, sobald man einmal herausgefunden hätte, weshalb Menschen in bestimmten Situationen so oder so »funktionieren«, für immer alle Konflikte gelöst sein würden. Wer freundlicherweise meine ersten Veröffentlichungen kennt, wird sich entsinnen, daß es dort nur Gut und Böse, Schwarz und Weiß, Licht und Schatten gibt. Das

Markenzeichen aller Weltverbesserer. Und weiß Gott, daß ich einer war!

Nicht lange. Denn je mehr ich mich nach meinen »Menschenformeln« umschaute, desto vieldeutiger wurde alles, was ich sah. Und so verwandelte sich die Mathematikerin fast unmerklich in die Poetin – aus der Suche nach dem Allgemeinen wurde die nach dem Besonderen, aus der Passion für Wissenschaft meine heutige, fast demütige Bewunderung für Kunst. Schon nach wenigen Jahren war ich überzeugt, daß es keine Formel gibt, die für uns alle gilt, sondern daß es so viele Handlungsmuster gibt wie Menschen. »Die Wahrheit ist nicht mehr wahr, wenn mehr als ein Mensch an sie glaubt« – die einzige Wahrheit, die ich noch anerkannte. Sie stammt bekanntlich nicht von mir, sondern ebenfalls von Oscar Wilde.

Wilde. Dieser Mathematiker unter den Dichtern (ersetzen die besten seiner Aussprüche nicht ganze Traktate?) war der erste meiner neuen Götter. Während sie früher Pythagoras, Euklid, Pascal, Newton geheißen hatten, hießen sie nun Homer, Shakespeare, Rimbaud, Neruda. Bis ich dann eines Tages jenem Mann gegenüberstand und alle andern zurücktraten.

Seit ein paar Jahren denke ich jedoch, daß es vielleicht *einen* Bereich gibt, wo auch im Leben alles nach Schema funktioniert. Daß ausgerechnet dort, wo wir es am wenigsten vermuten, weil es ausschließlich um Gefühle geht, *in der Liebe*, unsere Reaktionen sich mit mathematischer Präzision nach einem voraussagbaren Gesetz abspulen. Und daß es gerade deshalb auch eine auf ma-

thematischer Basis kalkulierbare Lösung geben muß. Die Große Liebe als Gleichung mit einer Unbekannten:  $L = a + b \cdot x$ . Man suche  $x$ , und schon hat man sie!

Aber wo soll man suchen? Romeo und Julia, Orpheus und Eurydike, Tristan und Isolde – jeder kann voraussagen, was bei einer sogenannten glücklichen Wendung aus ihnen geworden wäre. Und ausgerechnet Nina Glucksteins Ehemann hat uns mitgeteilt, was mit Penelopes Leidenschaft passierte, als Odysseus dann endlich bei ihr war (ich spreche von Santelmos Tango *Penelope Sánchez*). Nein, ich will mich hier nicht an Odysseus und Penelope versündigen: Sie wurden wirklich glücklich! Doch leben nicht die meisten Liebesgeschichten der Weltliteratur von der Unmöglichkeit, den Geliebten zu bekommen oder zu behalten?

Wo sind die andern? Gibt es sie nicht? Oder reizen sie die Dichter nur deshalb weniger, weil man leichter etwas beschreibt, das man kennt, die unerfüllte Liebe eben? – Liegt es am Handwerk selbst? Also daran, daß Unglück dramaturgisch ergiebiger ist als Glück, weil ja eine lange, glückliche Liebe darin besteht, daß den Liebenden nichts passiert.

Manchmal hört man dann doch von einem Paar, dem es offenbar gelang, sich über Jahrzehnte hinweg mit gleicher Leidenschaft zu begehren. Scheinheiligkeit? Heuchelei? Eine Fata Morgana, die sich beim näheren Hinsehen auflöst? – Oder sollten sie im Besitz jener Formel sein, die uns anderen verborgen bleibt? Darf diese, ich hatte es angedeutet, immer nur einer von beiden kennen, damit der Zauber funktioniert? Und muß er sie darum der übrigen Welt verschweigen?



Falls ja: In welcher Art Verhalten müßte sich ein solchermaßen Eingeweihter zwangsläufig von uns gewöhnlich Liebenden unterscheiden? Wodurch verriete er sich?

So kam ich auf Nina Gluckstein, die Frau von Chucho Santelmo, dem Tangosänger. (...)

Nina Gluckstein.

Wie viele wissen, lernte sie Chucho Santelmo zwei Wochen vor Weihnachten im Haus von Roberto Anchorena kennen, der damals sein Agent war. Eine Fügung, wie Santelmo in einem Fernsehinterview später einmal sagte, denn sie habe eine andere Verabredung gehabt und sei durch eine lächerliche Kleinigkeit aufgehalten worden. »Eine Fügung des Himmels?« hatte der Interviewer listig hinterfragt. Doch weitere Fragen zu dem Thema wollte Santelmo nicht beantworten.

Sagen wir, daß die beiden sich von der ersten Stunde an nicht mehr aus den Augen ließen. Wir können dies zwar nicht beweisen, doch nehmen wir es der Einfachheit halber einmal an. Daß sie Nina Glucksteins Geburtstag und auch das direkt daran anschließende Weihnachtsfest miteinander verbrachten, ist verbürgt. Sie ließen sich drei Tage lang das Essen aus dem heute noch existierenden französischen Restaurant *Chez Jo* in Santelmos Junggesellenwohnung in der Esmeralda kommen. Alfonsina Menéndez, schon damals seine Sekretärin, hatte die Gewohnheit, auch unbedeutende Belege aufzuheben. Die wichtigen hat sie dann in der schlimmen Zeit an die Presse verhökert, die andern den späteren Biographen zur Verfügung gestellt.

Dann die Silvesternacht in einer Suite des Plaza; auch dafür existiert der Beleg. (...)

Nina Gluckstein und Chucho Santelmo lagen in jener Nacht wie erschöpft beieinander. Ihre Liebesschwüre hatten sie zugleich berauscht und erleichtert, keiner hatte die Gefahr erkannt. Nina Gluckstein erinnerte sich später, daß sie noch tagelang dachte, wie richtig es war, ihm endlich das Ausmaß ihrer Gefühle gestanden zu haben. Denn sie liebte ihn ja tatsächlich wie keinen Mann zuvor und wußte, daß sie tatsächlich ohne ihn nicht leben konnte.

Doch natürlich war es falsch.

Sie begann diesen Irrtum schon drei Wochen später zu erkennen. Die Hitze hatte inzwischen die Stadt geleert, wer es sich leisten konnte, war am Meer. Santelmo absolvierte noch das kurze Gastspiel im wie immer heillos überfüllten Mar del Plata – er sang bei dieser Gelegenheit zum ersten Mal eine ihr gewidmete Komposition –, und danach zogen sie sich auf jenes Gut im etwas kühleren Süden zurück.

Sie kannten sich nun seit über einem Monat, und auch wenn seine Leidenschaft nicht auf kontrollierbare Art nachgelassen hatte, spürte sie die Veränderungen doch deutlich. Er las jetzt viel, führte lange Telefongespräche. Auch trank er mehr als in Buenos Aires, und seine Bemerkungen waren oft ironisch, als wolle er zu verstehen geben, daß alles, was er zu ihr sagte, mehr oder weniger provisorisch sei.

Bereits am ersten Tag wählte er ein Pferd, eine wie stählern glänzende Stute – auf der Hülle seiner LP *Yegua de acero* ist eine solche abgebildet –, auf der er nun stundenlang übers Land ritt. Als sie einmal lächelnd bemerk-

te, sie habe den Eindruck, er möge dieses Pferd lieber als die meisten Menschen, sagte er: »Stimmt, es applaudiert nicht.« (...)

*Wenn ich dich bitte, ja zu sagen, sage nein, so wird mein Verlangen stärker und stärker werden ...* Der römische Dichter Ovid hat diesen Satz formuliert. Leider hat er nicht dazugesagt, wie man nein sagt zu einem, nach dem sich alle Sinne verzehren.

Nina Gluckstein schlief lange nicht. Sagen wir, daß sie in dieser Nacht begriff, daß in einer Liebe, und sei sie noch so groß, auf die Dauer nur einem das Privileg zusteht, dem andern seine Ergebenheit zu offenbaren. Und daß das in diesem besonderen Fall nur er sein konnte. Zweifellos war sie eine einigermaßen begehrenswerte Frau, doch davon gab es viele, und die meisten standen ihm wohl tatsächlich zur Verfügung. Wenn sie ihn behalten wollte, gab es nur einen Weg: Sie mußte die werden, die nicht vor ihm in die Knie ging. Und wenn sie durch ein Wunder erreichen konnte, daß er je wieder von Liebe zu ihr sprach, durfte sie seine Gebete auf keinen Fall erwidern. Ein Gott, der zurückbetet, bleibt nicht lange göttlich, und wenn er den seinen nicht in ihr fände, würde er ihn bald in einer andern suchen. (...)

So vergingen die Wochen, die Monate. Sagen wir, daß sie beim Einschlafen in seinen Armen lag und am Morgen neben ihm erwachte. Und im Gegensatz zu den übrigen Lieben, wo die Leidenschaft des einen nach und nach die des andern zu ersticken scheint, sollte diese überdauern. Die seine blieb durch ihre Zurückhaltung entfacht, und die ihre war ja ohnehin unzerstörbar. Er

war jetzt ihr Mann, und zum Dank dafür, daß er sie dermaßen beherrschte, benahm sie sich herrschaftlich.

Sie hatte viel zu lernen. Zum Beispiel

– wie man sich abwendet von einem, den man nicht aus den Augen lassen will;

– wie man zerstreut Abschied nimmt und bei der Heimkehr nicht vor Glück zittert;

– wie man den einzigen, auf dessen Meinung es ankommt, nicht fragt;

– wie man gemäßigten Schrittes zum Telefon geht und einem Auto, Schiff, Flugzeug nicht nachblickt;

– wie man einschläft neben jemand, von dem man keinen Atemzug versäumen will;

– wie man Wünsche *nicht* erfüllt.

Wie man Wünsche *nicht* erfüllt. Nichts einfacher als das, wie oft hab ich mir's gesagt! Und dann lief ich durch Buenos Aires und tat genau das Gegenteil! Der Baum dort – hat er nicht gesagt, die wachsen nur bei ihnen? Ich werde ein Foto für ihn machen. Diese Schlagzeile in der Nachtausgabe – das kann wichtig für ihn sein, ich ruf ihn an. Den grauen Wollschal könnte er doch beim Fischen brauchen, auf dem Boot? Und wie müßte ihm dieses Lied gefallen – wie heißt es denn, kann man es kaufen?

Mein Gott, warum habe ich mich nicht beherrschen können! Warum habe ich nicht bedacht, daß Nehmen wirklich weniger selig ist als Geben? Weshalb ist mir nicht wenigstens Zenons berühmte Paradoxie vom Wettlauf mit der Schildkröte eingefallen: So sehr der

Läufer Achilles sich auch anstrengt, nie ist er mit ihr zur gleichen Zeit am selben Ort! Ich weiß, die moderne Mathematik hat auch das Problem des Infinitesimalen gelöst. Doch als Schülerin dachte ich immer: Warum hat Achilles nicht einfach stillgehalten?

Nina Gluckstein hielt still. Sie ließ Santelmo auf sich zukommen, sie betrachten, umkreisen, weiterlaufen, sich erinnern, sich nach ihr sehnen, umkehren, zurückgehen. Immer und immer wieder. Gelobt sei Nina Gluckstein.

Um ihm zu gefallen, unterließ sie tatsächlich bald alles, was den Eindruck erwecken konnte, sie beabsichtige es. So besaß sie nun zwar – um seinetwillen – viele Kleider, doch sobald er eines besonders zu bewundern schien, zog sie es lange nicht mehr an. Sie wußte, daß er sie gern in Weiß sah, und suchte diese Farbe gerade deshalb zu meiden. Und da er ihr oft sagte, wie sehr er die üppige Masse ihrer roten Haare liebte, trug sie sie nun oft nach hinten gekämmt und im Nacken verknotet. Und dann, eines Tages, wie aus einer Laune heraus, erwartete sie ihn bei der Rückkehr in herrlichen weißen Kleidern, mit offenem Haar. (...)

Das Gefühl von Überdruß, das andere Männer auf dem Höhepunkt des Erfolgs so unausweichlich überfällt – was könnten sie sich jetzt noch wünschen? – blieb Santelmo erspart. Dank ihres Verzichts auf all die zärtlichen Kapitulationserklärungen, nach denen es Liebende so dürstet, hatte Nina Glückstein dafür gesorgt, daß dieser Mann, der alles haben konnte, nie glauben mußte, alles zu besitzen. Indem sie ihm *ihre* Gebete ersparte, schenkte sie ihrem Geliebten das Größte, das sie zu verge-

ben hatte: eine niemals vollkommen gestillte Sehnsucht, einen niemals ganz erfüllten Wunsch. Gerade weil sie ihn so über alle Maßen begehrte, spielte sie eine Frau, die es von Tag zu Tag neu zu erobern galt. (...)

Sagen wir also, daß dies alles so war. Sagen wir, daß es eine Formel gibt, nach der die großen Leidenschaften funktionieren, und daß Nina Gluckstein, die Frau des Tangosängers, diese kannte. Daß sie selbstlos genug war, sich ihrem Geliebten nicht zu schenken – nicht *ganz*. Daß sie weise genug war, ihren Gott nicht anzubeten. Daß sie durch den Verzicht auf Liebesschwüre dem Mann, den sie so maßlos liebte, das Wunder einer maßlos großen Liebe ermöglicht hat. Daß sie dank der Anwendung der Formel Santelmo glücklich machte und sich selbst.

Und falls Sie mir erlauben, noch einen kleinen Schritt weiterzugehen: Sagen wir, daß die Tatsache, daß ich es war, die Nina Glucksteins Geheimnis entdeckte (müßte ich sagen *erfand?*), vielleicht doch kein Zufall ist. Seltsamer Gedanke, der mich beim Aufzeichnen dieser Geschichte immer wieder einmal überkam: Da ich jetzt zu wissen glaube, wie man liebt, könnte es da nicht auch einen Ort geben, wo ich meine Hypothese beweisen darf? Wird eine so alte Frau für nichts und wieder nichts erleuchtet?

Ich weiß, daß man gerade von Mathematikern solche Gedanken nicht erwartet. Aber das ist nur das übliche Vorurteil. Hat nicht gerade die Mathematik bewiesen, daß auch das Unvorstellbare in irgendeiner anderen Dimension mitunter dennoch möglich ist? Wieder einmal kommen mir als erstes die imaginären Zahlen in den Sinn. Eine absurde Sache, wie es zunächst schien.

Doch dann war es keine Absurdität, sondern lediglich eine Paradoxie, das heißt, eine richtige Aussage, die zu Anfang für falsch gehalten wurde. Unsere Reisen zu Sternen und Trabanten beweisen uns Tag für Tag, wie wirklich diese dank der Phantasie des Mathematikers entdeckte Zahlenwelt ist.

Und warum sollte ich in diesen letzten Tagen, Wochen, Monaten, die mir jetzt noch bleiben, nicht ein wenig großzügig zu mir sein? Pythagoras hat auf die Unsterblichkeit der Seele gesetzt – ganz offensichtlich, weil er diesen Glauben brauchte. Plato sprach davon, daß Gott »immer geometrisch verfährt«, und sah in der Geometrie den Beweis für dessen Allmacht. Für Leibniz war das »Aktual-Unendliche« ein Kunstgriff, mit dem die Natur die Vollkommenheit des Schöpfers verdeutlicht. Weshalb sollte also ich, die E Levin, mir nicht den Gedanken an eine Welt gestatten, in der ich den einzigen Mann, den ich je liebte, vielleicht doch noch einmal sehen werde? Und sei es aus dem einfachen Grund, daß ich ohne diesen Gedanken nicht leben und nicht sterben kann?

Keine Angst, die Skeptikerin ist nicht zu Kreuz gekrochen: Ich sage *vielleicht*. Wenn ich sicher wäre, jenem Mann in einem andern Leben noch einmal zu begegnen, wäre ich längst nicht mehr von dieser Welt. Doch angenommen, ich läge dann in seinen Armen, sagen wir auf einer Wiese, wo die Blumen größer und herrlicher sind als anderswo, oder im Schatten irgendeines Pinienhains: Würde ich nicht sofort wieder die gleichen Fehler machen? Würde ich ihm nicht als erstes sagen, wie *einsam* diese vielen Jahre waren und wie ich mich nach dieser Umarmung *sehnte*?

Selbst nach allem, was ich nun zu wissen glaube: Hätte ich, Roberta Gómez Dawson, je die Größe Nina Glucksteins? *Kann* ein Liebender sie haben? Kann man zugleich kühl und leidenschaftlich, beherrscht und verlangend, mächtig und hilflos sein? Wäre die Anwendung der Gluckstein-Strategie das Privileg von Leuten, die sie gar nicht brauchen? Weil man den, den man damit erobern könnte, ja nicht erobern will (man liebt ihn nicht) und dort, wo man sich verzehrt, jedes mathematische Kalkül unmöglich wird? Gut, vielleicht werden andere die Tauglichkeit der Gluckstein-Formel auf experimentellem Weg überprüfen können. Für mich ist es zu spät.